

Der Teufel und die Hölle – pro und kontra

M. Spitzer, Ulm

Als Kind gehörte der sonntägliche Kirchengang für mich zu den Ritualen des Wochenendes, genauso wie der Sonntagsbraten am Mittag und der Kuchen am Nachmittag. An die Inhalte der Kirchenbesuche kann ich mich kaum erinnern, im Grunde war es ja immer das Gleiche, und die Predigten habe ich – um ehrlich zu sein – nicht verstanden. An den Beginn einer einzigen Predigt kann ich mich jedoch gut erinnern: Pfarrer Dickescheid sprach über den Teufel. Eine Frau habe ihm im Beichtstuhl gestanden, dass sie sehr gläubig sei und nach den Prinzipien des katholischen Glaubens denke und handle – mit einer Ausnahme: „An den Teufel, Herr Pfarrer, an den glaube ich nicht.“ Mir hat das damals so gut gefallen, dass ich sofort an alles Mögliche weiter gedacht habe, und wahrscheinlich kann ich genau deswegen beim besten Willen nicht mehr sagen, wie die Predigt weiterging. Ihr Anfang blieb mir bis heute unvergessen!

Warum sollte man an den Teufel glauben?

Warum sollte man an den Teufel glauben? – dachte ich mir damals; beim lieben Gott ist das was anderes, der beschützt, und allein deswegen ist es ja schon beruhigend, wenn man an ihn glaubt. Da lag ich nach dem heutigen Stand der Forschung durchaus richtig, denn religiöse Menschen leben deutlich länger als nicht religiöse, wahrscheinlich, weil der Glaube beruhigt, also Stress reduziert, und damit dessen vielfältigen, langfristig negativen Auswirkungen entgegenwirkt. Mit dem Teufel schien mir das eine ganz andere Sache zu sein: Warum sollte man an das verkörperte Böse glauben?

Nervenheilkunde 2015; 34: 1032–1036

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Dr. Manfred Spitzer, Universitätsklinikum Ulm
Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie III
Leimgrubenweg 12, 89075 Ulm

© Schattauer 2015



Abb. 1 Das bekannte chilenische Weingut Concha Y Toro.

Foto: ©M. Spitzer, Ulm

ben? Damit lag ich zumindest von den Meinungen vieler religiöser Menschen nicht weit entfernt, glauben doch insgesamt deutlich weniger Menschen an den Teufel in der Hölle als an Gott im Himmel: Nach einer entsprechenden Umfrage glauben 92% der Amerikaner an Gott, 85% an den Himmel und nur 75% an die Hölle (15). In Deutschland glaubt nur jeder Vier-

te (26%) an Gott oder eine höhere Macht und gerade einmal 5% der Bevölkerung glauben an Himmel und Hölle (3).

Kann man also den Teufel getrost dem gleichen Schicksal überantworten wie Hexen, Geister, Kobolde und Trolle – es gibt sie nicht, Punkt? So etwa dachte ich, bis ich im Herbst 2014 im Rahmen einer Vortragsreise durch Chile dem Teufel begegnete: In dem bekannten Weingut „Concha Y Toro“ (►Abb. 1), etwa eine Autostunde von der Hauptstadt Santiago entfernt, gibt es nicht nur einen Wein, der „Teufel“ heißt (►Abb. 2). In einem der vielen Weinkeller ist vielmehr der Leibhaftige selbst am Ende eines langen mit Weinflaschen gesäumten Kellergangs zu sehen – und sogar zu fotografieren (►Abb. 3, 4)!

Die Geschichte, die der Tourguide dazu erzählt, ist erhellend: Vor weit mehr als hundert Jahren schon fiel dem Besitzer des Weinguts auf, dass in seinen Weinkellern immer wieder Flaschen fehlten. Um den Dieben die Taten zu versauern, erfand er die Geschichte, dass ganz unten in den Kellergewölben der Teufel sein Unwesen treibe. Er sorgte dafür, dass diese Geschichte



Abb. 2 Teuflischer Wein mit dem entsprechenden Namen – unter Kennern bekannt und geschätzt.

Foto: ©M. Spitzer, Ulm

Foto: ©M. Spitzer, Ulm



Abb. 3 Lange Flure in den Kellern mit scheinbar endlosen Regalen links und rechts.



Foto: ©M. Spitzer, Ulm

Abb. 4 Über den Flaschen wacht dem (selbstgemachten) Gerücht zu folge der Teufel, der heute für die Touristen wunderbar inszeniert ist.

schleichend Verbreitung fand („it went viral“, wie man heute sagen würde), und die Sache hatte wirklich Erfolg: Die Weindieb- stähle nahmen ab!

Nach einer großen empirischen Studie, die an insgesamt 143 197 Personen aus 67 Ländern durchgeführt wurde, hat diese Geschichte – und damit die Existenz des Teufels – einen ganz handfesten Kern (13). Der Grundgedanke dabei ist einfach: Menschen verhalten sich nicht immer so, wie sie das sollen, sie lügen und stehlen und treiben noch so allerhand Dinge, die sie besser sein lassen sollten. Damit eine Gemeinschaft trotz dieser Tendenzen in nahezu allen Menschen (wer ist schon immer von Grund auf gut?) funktionieren kann, müssen diejenigen, die sich kräftig daneben benehmen, bestraft werden. Solche Bestrafung ist allerdings kein Kinderspiel, denn man muss dazu den Bösewicht entlarven und dingfest machen, ihn überwältigen, einsperren und zugleich Gerechtigkeit walten lassen. Und wer das tut, muss mit Rache und Vergeltung rechnen, also mit persönlichen Nachteilen (obgleich sein Tun gesellschaftlich großen Vorteil bringt). Aus genau diesen Gründen bestraft niemand gerne, weswegen es in großen Gemeinschaften immer bezahlte „Spezialisten“ gibt (z. B. Wachmänner, Soldaten, die Polizei, das Rechtssystem), die sich darum kümmern.

Und dennoch klappt das mit der Bestrafung von Menschen durch Menschen, wie jeder weiß, nicht immer gut. Daher hat

man schon vor Jahrtausenden eine Form von Bestrafung ersonnen, die prinzipiell viel besser funktioniert: Die Bestrafung durch eine übernatürliche Macht. Man denkt sie sich so, das sie alles sieht, alles kann, unbegrenzte Macht hat, alles weiß

Eine übernatürliche Macht, die alles sieht, alles kann, unbegrenzte Macht hat, alles weiß und keine Fehler macht, ist zum Bestrafen viel besser geeignet als Menschen.

und keine Fehler macht und zugleich für den normalen Menschen unantastbar ist. Eine solche Instanz ist zum Bestrafen viel besser geeignet als Menschen. Und genau deswegen wurde sie erfunden: Ein Gott, der diejenigen erkennt und bestraft, die Böses tun. Die Strafe Gottes ist effektiver als alles, was der Mensch tun kann.

Diese Idee ist keineswegs neu, sondern wurde in der Vergangenheit immer wieder ausführlich diskutiert. So schreiben Johnson und Krüger (5, S. 174) in ihrer Arbeit *Das Gute am Zorn. Übernatürliche Bestrafung und die Evolution der Kooperation* das Folgende: „So weit wir in die Geschichte der Menschheit zurückblicken können und nach allem, was wir über die menschlichen Gesellschaften dieser Welt wissen, erwies sich die Angst vor Gott oder übernatürlichen Geistern als eine überaus erfolgreiche Methode, die Menschen zur Kooperation zu zwingen, sogar die Nichtgläubigen (mit Hilfe politischer oder religiöser Führer, die

in ihrem Namen handelten). Was auch immer sein Ursprung sein mag, man kann nicht leugnen, dass übernatürliche Bestrafung eine ausgezeichnete Lösung für die Probleme darstellt, die theoretisch die Kooperation zwischen Menschen gefährden. Wie Voltaire schon sagte: ‚Wenn Gott nicht existierte, wäre es notwendig, ihn zu erfinden.‘¹

Weil also Gemeinschaften besser funktionieren, wenn deren Mitglieder die Idee eines strafenden Gottes teilen, sollte sich diese Idee im Wettbewerb der Gemeinschaften um das erfolgreichste System durchgesetzt haben. Und genau so scheint es zu sein: Im Kulturvergleich findet man strafende Götter umso wahrscheinlicher, je mehr die Gesellschaften auf Kooperation angewiesen sind und das ist um so mehr der Fall, je größer sie sind (7, 16).

Die besten Daten hierzu liefert die erwähnte Studie aus den 67 Ländern. Man fragte sehr viele Menschen in sehr vielen Ländern danach, ob sie an Gott, den Him-

1 „As far back as we can see into human history, and as much as we know of the world's societies, the fear of God or supernatural spirits has proven to be a tremendously successful method of coercing people to cooperate, even (via religious or political leaders acting in their name) among non-believers. Whatever its origin, one cannot deny that supernatural punishment offers an excellent solution to the theoretical problems that so endanger human cooperation. As Voltaire said, 'if God did not exist, it would be necessary to invent him.'“

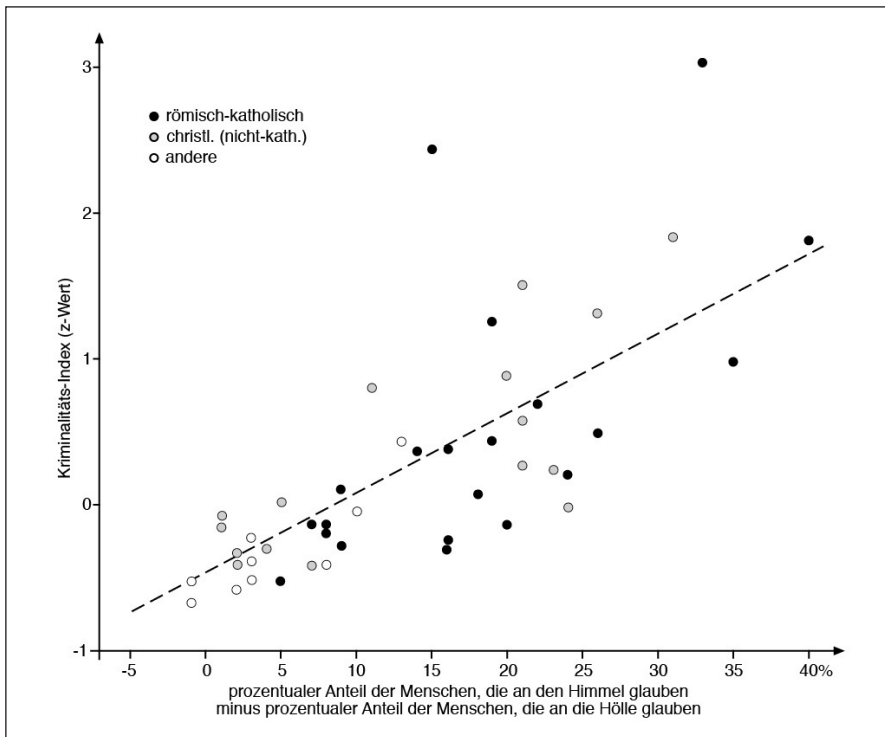


Abb. 5 Je größer der Unterschied in einem Land ist zwischen dem prozentualen Anteil derjenigen, die an den Himmel glauben und dem prozentualen Anteil derjenigen, die an die Hölle glauben, desto höher ist die Kriminalitätsrate in dem betreffenden Land (nach Daten aus 13, S. 4).

mel bzw. die Hölle glaubten. Zudem fragte man danach, ob und wie häufig sie den

Weil Gemeinschaften besser funktionieren, wenn deren Mitglieder die Idee eines strafenden Gottes teilen, sollte sich diese Idee im Wettbewerb der Gemeinschaften um das erfolgreichste System durchgesetzt haben.

Gottesdienst einer Kirche besuchen. Je Land wurden von 362 bis 9016 Menschen befragt (im Mittel 2137), was eine vergleichsweise große Datenbasis darstellt. Zudem wurde für jedes Land die Kriminalitätsrate berechnet, und zwar aus dem Mittelwert zu 10 Delikten, für die internationale Daten vorliegen, allerdings nicht in allen Ländern zu allen Delikten: Mord (67 Länder), Raub (51 Länder), Vergewaltigung (48 Länder), Entführung (46 Länder), Überfälle (48 Länder), Diebstahl (47 Länder), Drogenkriminalität (47 Länder), Autodiebstahl (28 Länder), Einbruch (43 Länder) und Menschenhandel (39 Länder). Hieraus wurde für jedes Land ein Kriminalitätsindex berechnet, der sich

auf die Jahre 2003 bis 2008 bezog. Bei Morddelikten wurde der neueste Wert aus den Jahren 2004 bis 2010 verwendet.

Auf Länderebene wurden weitere Daten aus publizierten Statistiken erhoben, von denen bekannt ist, dass sie sich auf die Kriminalität auswirken können: Das Durchschnittseinkommen der Bevölkerung, der Unterschied zwischen Arm und Reich, der mit dem Gini-Koeffizienten erfasst wird,²

² Der Gini-Koeffizient oder -Index geht auf den Italienischen Statistiker Corrado Gini zurück, gibt die Ungleichheit einer Verteilung (z. B. des Einkommens aller Arbeitnehmer eines Landes) an und kann grundsätzlich Werte zwischen 0 (völlig gleichmäßige Verteilung) und 1 annehmen (maximale Ungleichheit, das heißt, einer verdient alles, alle anderen nichts). Der von Wikipedia publizierten Liste der Länder nach Einkommensverteilung lässt sich entnehmen, dass Schweden mit 25,8% den geringsten Gini-Index hat (man kann den Gini-Koeffizienten auch in Prozent angeben), gefolgt von Tschechien (25,4%), Norwegen (25,6%) und Österreich (26,0%). Deutschland liegt mit 28,3% auf Platz 14, Frankreich mit 32,7% auf Platz 31, Großbritannien (36%) auf Platz 50, Russland (41%) auf Platz 75, die USA (46,6%) auf Platz 91 und die Volksrepublik China (47,4%) auf Platz 94. Schlusslicht ist auf Platz 124 Namibia mit 70,7%.

die Lebenserwartung (14) sowie der Grad der Verstädterung (prozentualer Anteil der in Städten lebenden Bevölkerung). Die in einem Lande dominierende Religion (Katholizismus, „andere Form von Christentum“, Islam) wurde ebenfalls erfasst. Zudem wurden noch Daten zum Anteil der Inhaftierten an der Bevölkerung (aus entsprechenden Datenquellen der Vereinten Nationen) und zur Persönlichkeit (aus einer entsprechenden internationalen Studie an 17837 Probanden aus 56 Ländern (9) zur Auswertung herangezogen.

Das wesentliche Ergebnis der Untersuchung bestand zunächst einmal darin, dass der Glaube an die Hölle tatsächlich hoch signifikant mit einer *geringeren* Kriminalität assoziiert ist, wohingegen der Glaube an den Himmel mit einer signifikant *höheren* Kriminalität einher geht. Der Glaube an Himmel oder Hölle hat also den gegenteiligen Effekt auf kriminelles Verhalten. Die Stärke dieses Effekts ist beachtlich: Rechnet man die Auswirkungen des Glaubens an den Himmel aus den Daten heraus, so bewirkt eine Standardabweichung mehr „Glaube an den Teufel“ zwei Standardabweichungen weniger Kriminalität. Betrachtet man die Auswirkungen des Glaubens an den Himmel aus den Daten heraus, so bewirkt eine Standardabweichung mehr „Glaube an den Teufel“ zwei Standardabweichungen weniger Kriminalität. Betrachtet man die einzelnen kriminellen Delikte für sich, dann ergibt sich der Effekt für acht der zehn häufigsten Delikte (die Ausnahmen sind Entführung und Menschenhandel).

Im Rahmen einer erweiterten Analyse wurden die zusätzlichen Variablen mit einbezogen. Es zeigte sich, dass diese keinen Effekt hatten, also ihre Einbeziehung als unabhängige Variablen in die Analyse den Effekt von Himmel und Hölle kaum minderten. Es bleibt also dabei: *Böse Götter machen gute Menschen*, wie es im Titel einer früheren Forschungsarbeit hierzu schon treffend formuliert wurde (11).

Weil der Glaube an Himmel und Hölle die Kriminalität in entgegengesetzter Richtung beeinflusst, kann man die Differenz (Glaube an Himmel in Prozent minus Glaube an Hölle in Prozent) zur Vorhersage der Kriminalität verwenden (►Abb. 5). In den meisten Ländern glauben, wie erwähnt, mehr Menschen an den Himmel als an die Hölle. Da der Glaube an den Himmel (vereint mit dem Glauben an einen guten Gott und an die Vergebung von Sünden durch diesen) eher mit kriminellem Ver-

halten assoziiert ist (und für den Glauben an die Hölle und Bestrafung für Fehlverhalten das Gegenteil gilt), ist die Kriminalitätsrate in Ländern mit eher gleich häufigem prozentualen Glauben an Himmel und Hölle eher niedrig.

Der Zusammenhang ist insofern robust, als er sich zeigt, wenn man ihn getrennt nach Regionen oder Kulturen untersucht: Er findet sich auch in Afrika, Zentral- und Südamerika sowie Europa (einschließlich „europäisierter“ Staaten wie Kanada, USA, Australien und Neuseeland). Und er findet sich bei Katholiken, nicht katholischen Christen sowie Vertretern „anderer“ Glaubensgemeinschaften mit Ausnahme des Islam. „Die einzige Ausnahme für unserer Beobachtung sind asiatische Länder mit vorwiegend muslimischem Glauben, in denen man durchgehend einen hohen Anteil für den Glauben an den Himmel (93%) und die Hölle (91%) findet, sodass die geringe Varianz der Daten keine Vorhersage erlaubt“, bemerken die Autoren hierzu schlicht (13, S. 3).

Der Gedanke an den „Himmel“ bzw. an einen Gott führt elektro-physiologisch zu einer Verminderung der Error-Related Negativity (ERN), das heißt, unseres Gehirneigenen „Fehlerdetektionssignals“.

Insgesamt passt das Ergebnis zu experimentellen psychologischen Studien zu den Auswirkungen des Glaubens an Himmel oder Hölle auf tatsächliches Verhalten. Man misst hierzu Bahnungseffekte, jeweils nachdem zuvor der Gedanke an Himmel oder Hölle induziert worden war. „Himmel“ kann soziale und antisoziale Tendenzen begünstigen, „Hölle“ dagegen fördert generell normkonformes Sozialverhalten (10, 11).

Dies mag daran liegen, dass einer neuen Studie zufolge, der Gedanke an den „Himmel“ bzw. an einen vergebenden Gott dazu führt, dass wir mehr Fehler machen, indem er unser „Fehlerdetektionssignal“ dämpft. Dieses Signal, die Error-Related Negativity (ERN), ist aus Studien zu ereigniskorrelierten Potenzialen bekannt. Es hat die Funktion, unser Verhalten unmittelbar zu überwachen und tritt auf, wenn wir unter Zeitdruck stehen und

aus diesem Grund Fehler machen. Das Ganze geht sehr rasch, das heißt, das Signal tritt auf 80 bis 150 Millisekunden nachdem beispielsweise damit begonnen wurde (die Reaktion der Muskelantwort wird eigens hierzu gemessen), auf einen Reiz hin mit einer falsche Reaktion (z. B. drücken einer falschen Taste) zu reagieren. Jeder kennt diese Situation im Prinzip aus dem eigenen Erleben: Man tut etwas und weiß in dem Moment schon: „Schei...benhonig, das ging daneben“ – und langt sich vielleicht noch mit der Hand an die Stirn. Damit liegt man nicht ganz falsch, denn die ERN – das elektro-physiologische Korrelat dieses Erlebnisses – wird im Frontalhirn generiert. Dieses Signal ist nach einer jüngst erschienenen Studie (1) an 123 Studenten vermindert, wenn die Probanden zuvor über einen vergebenden, liebenden Gott nachdachten. Wir sind mithin sorgloser, „unbeschwerter“ und leisten uns auch mal einen Fehler, wenn wir den guten Gott im Kopf haben. Aus genau diesem Grunde ist der gute Gott wahrscheinlich auch gesund, reduziert der Gedanke an ihn doch die „Sorge“ (2) bzw. die „Schwere“ unseres Daseins (wie man in der Psychopathologie sagt).

Genau dies findet man auch, wenn man in großen Datensätzen danach sucht (12). Eine weltweite Gallup-Umfrage in 155 Ländern aus den Jahren 2005 bis 2009 an insgesamt 455 104 Personen (mindestens Tausend je Land) erfasste sowohl die langfristige Lebenszufriedenheit als auch die gegenwärtige Stimmung: „Wie zufrieden sind Sie dieser Tage mit Ihrem Leben so insgesamt?“ – auf einer Skala von 0 („schlimmer geht es nicht“) bis 10 („besser

geht es nicht“). Reihete man alle Länder nach den Angaben ihrer Bürger auf, so landete Dänemark auf Platz 1 und Togo auf dem letzten Platz 155. Deutschland liegt in diesen Rankings um den Platz 25 herum.

Die Stimmung wurde mit 10 Fragen zum gestrigen Tag erfasst, die mit 0 (nein) oder 1 (ja) zu beantworten waren: „Lächelten oder lachten Sie gestern?“, „Waren Sie gestern die meiste Zeit traurig?“ (umgekehrt kodiert), „Hätten Sie gerne mehr Tage wie den gestrigen?“ Es waren also insgesamt 0 bis 10 Punkte erreichbar, und wieder wurden die Länder nach ihrer durchschnittlichen Punktzahl in eine Reihenfolge gebracht, wobei Panama mit 8,4 auf Platz 1 und Togo mit 5,0 auf dem letzten Platz zu liegen kam. Zwischen beiden Rangfolgen bestand nur eine mittlere Korrelation von 0,32 – was nicht unbedingt verwundert, sind doch langfristige Zufriedenheit und momentane Stimmung nicht dasselbe: Akademiker zu sein hat beispielsweise einen Einfluss auf die langfristige Zufriedenheit, wirkt sich aber kaum auf die momentane Stimmung aus; mit Kopfschmerzen ist es umgekehrt, um es einmal plakativ (und mit einem Nobelpreisträger; 6) zu sagen. Mit diesen Daten wurden die verwendeten Daten zum Glauben an den Himmel und die Hölle sowie zu soziografischen und sozioökonomischen Variablen in Zusammenhang gebracht (►Tab).

Setzt man sowohl die Zufriedenheit als auch das tägliche Glück mit der Differenz zwischen dem Glauben an den Himmel minus dem Glauben an die Hölle in Beziehung, ergibt sich ein klares Bild: Je größer diese Differenz (also je größer der Anteil der Menschen, die an den Himmel aber

Tab. Deskriptive Statistik zu den erhobenen Daten (aus 12, tab. 1).

Variable	Bereich	Mittelwert (SD)
Nationaler Rangplatz für Zufriedenheit bzw. längerfristiges Glück (niedriger ist glücklicher)	1 (Dänemark) – 155 (Togo)	77,1 (44,7)
Nationaler Rangplatz für tägliches Glück (höher ist glücklicher)	5,0 (Togo) – 8,4 (Panama)	7,01 (0,85)
Glaube an den Himmel	16% (Vietnam) – 100% (mehrere Länder)	68% (26%)
Glaube an die Hölle	11% (Deutschland, Schweden) – 100% (mehrere Länder)	56% (28%)

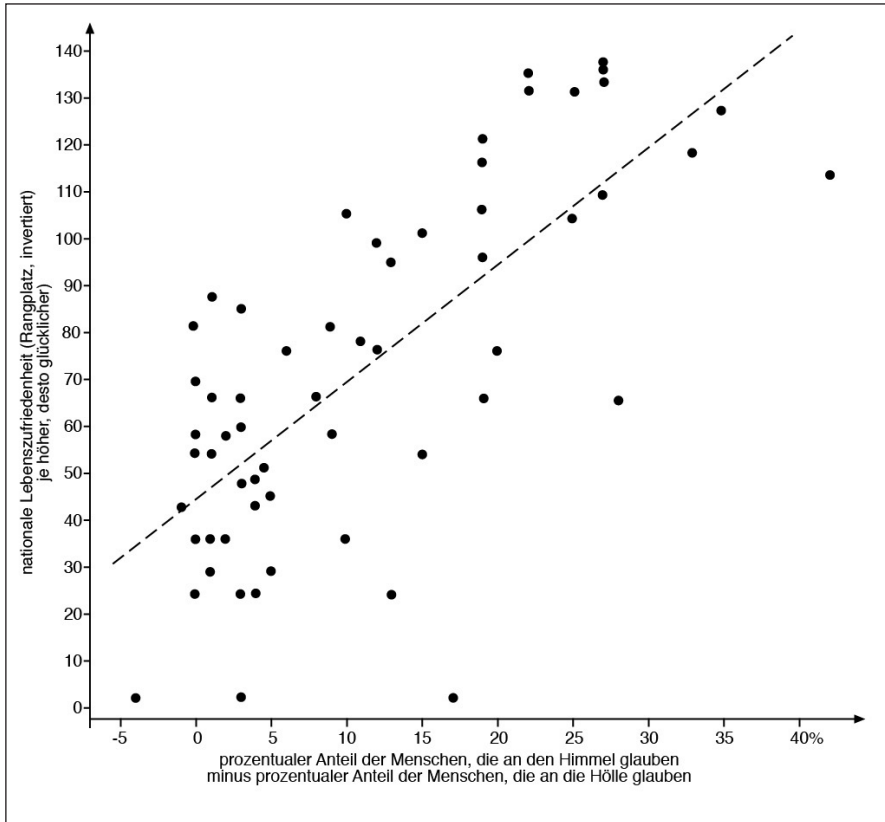


Abb. 6 Je größer der Unterschied in einem Land ist zwischen dem prozentualen Anteil derjenigen, die an den Himmel glauben und dem prozentualen Anteil derjenigen, die an die Hölle glauben, desto höher ist die Zufriedenheit der Menschen in dem betreffenden Land (nach Daten aus 12, S. 3).

nicht an die Hölle glauben), desto zufriedener ($r^2 = 0,526$) und glücklicher ($r^2 = 0,346$) sind die Leute (► Abb. 6).

Der Teufel bringt uns also Sicherheit (weniger Kriminalität), verhindert aber auch Glück und Zufriedenheit. Dem gesamtgesellschaftlichen Nutzen steht somit ein individueller Schaden gegenüber. Der Gesamtnutzen ist mithin davon abhängig, wie diese Balance genau austariert ist. Dies bringen die Autoren wie folgt auf den Punkt: „Wenn beispielsweise die Beachtung von Regeln durch säkulare Institutionen gut organisiert ist, hat übernatürliche Bestrafung wenig zusätzlichen Wert an dieser

verändern – insbesondere wenn man davon ausgeht, dass Religionen heute in einem kompetitiven Markt untereinander konkurrieren. Ein solcher wohlwollender Ton besäße gegenüber Konvertiten wahrscheinlich eine höhere Attraktivität im Vergleich zu Feuer, Schwefel und anderen Aspekten übernatürlicher Boshaftigkeit“ (12, S. 8).³

Schaut man sich an, wie sich hierzulande manche Kirchenvertreter gerade den jungen Menschen anbieten, dann kann man sich der Überlegung nicht verschließen, dass der genannte Wettbewerb besteht, und bei einem im internationalen Vergleich sehr niedrigen Glauben an den

³ „For example, where rule-following is well organized by secular institutions, supernatural punishment may provide less added value on this front. In these societies, one might expect religions to shift towards a more benevolent tone – especially in a competitive religious market where such a benevolent tone may be more attractive to potential converts than fire, brimstone and other aspects of supernatural malevolence.“

Teufel der Gott in diesem Markt eher einer zum Kuscheln ist. Der Polizei sei's gedankt! Wenn Ihnen also wieder einmal ein Streifenwagen im Rückspiegel den Blutdruck in die Höhe treibt, freuen Sie sich darüber, dass diese wenigen Momente vergleichsweise viel gesünder sind als die permanente Angst vor dem, der immer von oben bei allem zuschaut und unbarmherzig jedes Fehlverhalten nicht nur registriert, sondern auch mit Sicherheit bestraft!

Literatur

1. Good M, Inzlicht M, Larson MJ. God will forgive: reflecting on God's love decreases neurophysiological responses to errors. *Soc Cogn Affect Neurosci* 2015; 10: 357–363.
2. Heidegger M. Sein und Zeit. Tübingen: Niemeyer 1927/1977.
3. Ipsos. Jeder vierte Deutsche glaubt an Gott ... (www.ipsos.de/publikationen-und-presse/pressemitteilungen/2011/jeder-vierte-deutsche-glaubt-an-gott);
4. Johnson DDP. Why God is the best punisher. *Religion Brain Behav* 2011; 1: 77–84.
5. Johnson DDP, Krüger O. The good of wrath: Supernatural punishment and the evolution of cooperation. *Pol Theol* 2004; 5: 159–176.
6. Kahneman D, Deaton A. High income improves evaluation of life but not emotional well-being. *PNAS* 2010; 107: 16489–16493.
7. Norenzayan A. Big Goods. How religion transformed cooperation and conflict. Princeton: University Press 2013.
8. Norenzayan A, Shariff AF. The origin and evolution of religious prosociality. *Science* 2008; 322: 58–62.
9. Schmitt DP, Allik J, McCrae RR, Benet-Martinez V. The geographic distribution of Big Five personality traits: Patterns and profiles of human self-description across 56 nations. *J Cross-Cult Psy* 2007; 38: 173–213.
10. Shariff AF, Norenzayan A. God is watching you: Supernatural agent concepts increase prosocial behavior in an anonymous economic game. *Psychological Science* 2007; 18: 803–809.
11. Shariff AF, Norenzayan A. Mean Gods make good people: Different views of God predict cheating behavior. *International Journal for the Psychology of Religion* 2011; 21: 85–96.
12. Shariff AF, Aknin LB. The emotional toll of hell: Cross-national and experimental evidence for the negative well-being effects of hell beliefs. *PLoS ONE* 2014; 9(1): e85251.
13. Shariff AF, Rhemtulla M. Divergent effects of beliefs in heaven and hell on national crime rates. *PLoS ONE* 2012; 7(6): e39048.
14. Spitzer M. Schnell leben und jung sterben. *Nervenheilkunde* 2010; 29: 613–617.
15. Statista. Results of a survey among Americans on their belief in the concepts of god, heaven and hell in 2014. (www.statista.com/statistics/245496/belief-of-americans-in-god-heaven-and-hell).
16. Voland E. Die Natur des Menschen: Grundkurs Soziobiologie. München: Beck 2007.

Der Teufel bringt uns also Sicherheit (weniger Kriminalität), verhindert aber auch Glück und Zufriedenheit.

Front. Man kann erwarten, dass sich Religionen in solchen Gesellschaften eher in Richtung eines wohlwollenden Grundtones